

Katja Bernhardt, Christian Welzbacher

Historismen in der Moderne. Vergangenheit als Träger von Identität und Ideologie in der Architektur des 20. Jahrhunderts

Symposium an der Freien Universität Berlin, 24. bis 26. November 2000

Trotz zahlreicher wissenschaftlicher Abhandlungen und Einzelstudien zum konservativen Bauen im 20. Jahrhundert fehlt noch immer ein Überblick über die Strömungen, stilistischen Spielarten und möglichen Periodisierung dieser Architektur. Weder die nach Baugattungen oder gesellschaftlich-politischer Situation unterschiedlichen Gründe, noch die von Architekten und Bauherren intendierten Bezüge zur Vergangenheit sind bisher grundlegend erforscht; auch das Verhältnis zur (klassischen) Moderne blieb kaum beachtet. Bereits der dem Symposium vorangestellte Workshop an der Berliner Humboldt-Universität im Februar 2000, der im Rahmen der Ulmer Verein-AG »Historismen in der Moderne« veranstaltet wurde (s. kritische berichte Heft 2/2000) offenbarte grundlegende methodische und begriffliche Unklarheiten bei der Analyse, die unter anderem aufgrund der Heterogenität der vorliegenden Phänomene, des kaum überschaubaren Rahmens und der weitgehend modernefixierten Forschung bestehen.

Das im November 2000 an der Freien Universität durchgeführte internationale Symposium näherte sich dem Thema, indem die siebzehn Referate zu vier Sektionen gebündelt wurden, deren Überschriften als Arbeitshypothese jeweils einen möglichen Anlass für den Rückgriff auf historische Bauformen zugrunde legten.

Die erste, »Historismen versus Moderne« betitelte Sektion beschäftigte sich mit dem wechselseitigen Verhältnis von konservativen und progressiven Strömungen seit etwa 1920. Sie verdeutlichte exemplarisch die intensive Auseinandersetzung zwischen »Erneuerung« des architektonischen und städtebaulichen Vokabulars und der Wiederbelebung oder Modifikation traditioneller Mittel. Dabei wurde erneut deutlich, dass das kunsthistorische Moderneverständnis in seiner bisherigen Form nicht ausreicht, um die »konservativen« Phänomene einer sich selbst ebenfalls als »modern« begreifenden Architektur einzuordnen. Einführend präsentierte Harold Hammer-Schenk, Berlin, die Präsenz des akademischen Historismus in England und in Amerika und verdeutlichte, dass derlei Bauformen bis in die fünfziger Jahre des Jahrhunderts breit angewandt wurden. Anhand der Architekturtheorie und der Kunstgeschichtsschreibung im Frankreich der ersten Jahrhunderthälfte zeigte Christian Freigang, Göttingen, wie ein Antikeverständnis für die Moderne u.a. Auguste Perrets fruchtbar gemacht werden konnte. Johan Martelius, Stockholm, näherte sich dem Phänomen eines leitmotivischen »Archaismus« in Skandinavien anhand der Archätypen »Tempel« und »nordischem Haus«, die teilweise miteinander verknüpft wurden. Bernd Nicolai (Trier) erläuterte, wie die in den dreißiger Jahren unter anderem bei Bruno Taut einsetzende Selbstkritik der Moderne besonders im Bereich des Repräsentationsbaus zur intensiven Beschäftigung mit historischen Formen führte. Im letzten Referat der Sektion beschäftigte sich Irma Kozina, Katowice, mit dem postmodernen Sakralbau im Polen der achtziger Jahre. Dieser diente einer deutlichen Abgrenzung gegenüber der staatlichen Baupraxis und formte als »Traditionsinsel« eine Art antimoderne Architekturmetapher, die eine politisch oppositionelle Haltung anzeige.

Die Sektion »Nationale Identität« zeigte eines der zentralen Bereiche konservativen Bauens im 20. Jahrhundert: die Staatsarchitektur. Das bereits in Ansätzen erforschte Thema wurde von besonderen Aspekten her erläutert: anhand der konkurrierenden nationalen und regionalen Tendenzen in Spanien (Maria Ocon Fernandez, Berlin) und am Beispiel der türkischen Repräsentation durch Weltausstellungspavillons in den dreißiger Jahren (T. Elvan (Altan) Ergut, Ankara). Zwei direkt nebeneinander gestellte Beispiele aus den nach dem Ersten Weltkrieg neugegründeten Nationalstaaten Estland (Mart Kalm, Tallinn) und Litauen (Giedre Jankeviciute, Vilnius) machten die fundamentalen Unterschiede beim Rückgriff auf eine jeweilige Tradition – etwa den Barock – und deren Fruchtbarmachung für eine identitätsstiftende Nationalbaukunst deutlich. Übereinstimmend konnte festgestellt werden, daß eine sachliche, funktionalistisch geprägte Moderne zu Zwecken der staatlichen Repräsentation nicht genügte, wengleich diese sich mit den Rückgriffen auf traditionelle Bauformen verband.

Das Bauen im Kontext oder in enger Anlehnung an vorhandene oder zerstörte architektonische Zeugnisse der Vergangenheit war Gegenstand der Sektion »Wiederaufbau und Denkmalpflege«. Auch im Verlauf der durch die Moderne initiierten, bisweilen radikal durchgesetzten Neuerungen blieb ein dialogischer Umgang mit der Geschichte bestimmend. Dieser war jedoch fast durchgängig ideologisch geprägt. Drei »Stichproben« aus dem reichhaltigen Beispielmateriale bestätigten diese These und zeigten zudem die Möglichkeit einer baulichen Interpretation und Instrumentalisierung der Vergangenheit durch architektonische Inszenierung. Peter Hemmer, Rom, referierte am Beispiel des Denkmalpflegers und Archeologen Antonio Munoz den faschistischen Umgang mit antiker und mittelalterlicher Bausubstanz in der italienischen Hauptstadt. Am Beispiel der tschechischen Spielart des sozialistischen Realismus veranschaulichte Jindrich Vybiral, Prag, die Schwierigkeiten nationale Formen in eine erklärtermaßen internationalistische Architekturströmung einfließen zu lassen. Mit den Rekonstruktionen von Danzig in den fünfziger Jahren und Stettin seit den neunziger Jahren untersuchte Jörg Hackmann schließlich das in Polen bis heute aktuelle Phänomen, Geschichte oder bestimmte, aus nationalstaatlicher Perspektive gewählte »Geschichtsausschnitte« mittels städtebaulicher Bezüge erlebbar zu machen.

Die abschließende Sektion fokussierte den Transport von Historismen, wobei sowohl ein Import – etwa stalinistischer Bauformen nach China (Verena M. Schindler, Zürich, stellte die Große Halle des Volkes auf dem Tiananmen-Platz in Peking vor) –, wie auch der Export – aus Gründen einer jüdischen Emigration nach Palästina und Israel (Edina Meyer-Maril, Tel Aviv) – erfolgen konnte. Im Falle Israels bildeten Aspekte aus der Baukunst der Herkunftsländer der jeweiligen Einwanderer den Grundstock für eine eigenständige »nationale« Formensprache. Robin Krause, Berlin, zeigte anhand von Max Tauts Buchdruckerhaus in Berlin, wie sich die Rezeption des Konfuzianismus als »geistiger Historismus« auf die Moderne auswirkte. Stanislaus von Moos, Zürich, richtete abschließend den Blick nach Amerika, um anhand der Planungen in Philadelphia für einen »National Shrine« die Transformation der Moderne in den fünfziger Jahren zu erläutern, deren Monumentalismus schließlich in die »Bildersprache« der Postmoderne mündete.

Die Referate der vier Sektionen verdeutlichten noch einmal die Ausgangsthese, wonach die Architektur des 20. Jahrhundert nicht allein als Architektur der Mo-

derne, sondern als Architektur in der Auseinandersetzung zwischen Moderne und Tradition beschrieben werden kann. Um diese These auch für die aktuelle Entwicklung fruchtbar zu machen und zu fragen, ob mit dem Ende des Jahrhunderts und dem Beginn einer »Zweiten Moderne« (Heinrich Klotz) auch ein Ende der Historisierungen eingetreten war, luden wir den Amsterdamer Architekturkritiker Hans Ibelings zu einem Abendvortrag ein. Ibelings zeigte zwei Tendenzen: einerseits die zunehmende Anonymisierung, Ort- und Kontextlosigkeit der Architektur, die mit einer formalen Reduktion einhergeht. Andererseits aber – und dies betrifft die Weiterführung einer historisierenden Architektur – den marketingorientierten Einsatz von historischen Versatzstücken, die im Rahmen einer Eventkultur-Kulissenarchitektur auftritt, etwa bei den großen Shopping-Centern in Amerika, Oberhausen oder am Potsdamer Platz in Berlin, der den Organisatoren während der Vorbereitungen von Workshop und Symposium als sinnfälliges Beispiel eines neuen »Historismus« vor Augen stand.

Wir möchten den Referentinnen und Referenten, Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kongresses, den Kieler Mitorganisatorinnen und den Geldgebern der Martin-Carl-Adolf-Böckler-Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kunsthistorischen Institutes der FU Berlin danken. Besonderer Dank geht an Harold Hammer-Schenk, Berlin und Lars Olof Larsson, Kiel, die die Veranstaltung mit persönlichem Engagement unterstützt haben. Die Beiträge sollen publiziert werden.